



Auf dem Sprung ins Ungewisse

Über die Systemrelevanz der Kultur

Ein Essay von Jasmin Vogel

Sind wir systemrelevant? Und wenn ja, warum kriegt das keiner außer uns mit? Diese Frage scheint im aktuellen Diskurs über die Bedeutung und damit auch die zukünftige Entwicklung des Kultursektors über allem zu schweben. Unsere Antwort darauf sind derzeit Positionspapiere, in denen wir uns der eigenen Bedeutsamkeit vergewissern. Aber was ist »Systemrelevanz«? Eigentlich nichts anderes als eine Kategorie, »die nicht infrage stellt, ob das zugrundeliegende System erhaltenswert ist oder nicht, sondern dies unreflektiert voraussetzt«¹, wie es der Journalist Luca di Blasi treffend in der Zeit festhält. Die diskursive Geschäftigkeit, in der wir uns gerade befinden, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass das System und damit seine Strukturen, in denen Kultur sich eingerichtet hat, auf dem Prüfstand stehen. Wir sind auf dem Sprung ins Ungewisse, und es gibt keine Generalformel oder Handlungsleitlinie, die uns den Weg weisen könnten. Wie können wir also abseits schwammiger Kategorien den eigenen Wert und unsere Bedeutsamkeit sowie unseren Beitrag zur Gestaltung der Gesellschaft von morgen kenntlich machen?

Digitalisierung als sozial-kulturelles Projekt verstehen

Kunst und Kultur sind immer dann relevant, wenn sie Gegebenheiten und Gewissheiten in Frage stellen. Denn das große Potenzial von Kultur und ihren Institutionen ist es, Gegebenheiten, die nicht sichtbar sind, zu zeigen, aber auch neu zu denken. Das ist ein Kerngeschäft der Kunst: die permanente Verhandlung des Ausnahmezustands. Aus dieser Perspektive ergibt sich eine Handlungsmacht für Kulturinstitutionen, ein Ruf zu kreativer Selbst- und Gesellschaftsgestaltung. Und genau hier liegt das Dilemma: In der Selbstgestaltung erweist sich insbesondere die institutionalisierte Kultur als strukturkonservativ und erschwert sich damit einen Zugang zur Gesellschaftsgestaltung. Notwendige Transformationsprozesse insbesondere mit Blick auf Digitalisierung wurden in den vergangenen Jahren eher aus der Perspektive des Vertriebes und mit Nähe zum Markt angegangen und weniger aus einem sozial engagierten, gesellschaftlich relevanten Impetus heraus. In der Krise wird dann auch jetzt Digitalität eher als weiterer Vertriebskanal für bestehende Formen und Formate gesehen. Der Sprung ins Ungewisse und damit verbundene neue Formen der künstlerischen Setzungen mit unbekanntem Ausgang, bleiben größtenteils aus.

Digitalität löst sich aber nicht in der Logik eines Live-Streams ein, und auch die jetzt stattfindenden Digitalisierungsschübe in Kulturinstitutionen täuschen nicht darüber hinweg, dass es an einem grundlegenden Verständnis und einer Haltung fehlt, die digital und analog nicht neben- oder gegeneinander beinhaltet, sondern miteinander betrachtet. Eine Haltung, die Ideen der Solidarität, Gemeinschaftlichkeit und Bildung als Aufgabe der Kulturinstitution verknüpft. Eine Haltung, die Utopien in politische Forderungen übersetzt und hierfür analoge und digitale Kanäle gleichsam nutzt. Weniger das Anwenden von digitalen Techniken ist also die Aufgabe der Kultureinrichtungen, sondern vielmehr die kritische

¹ Blasi, di Luca (2020): Systemrelevanz: Es geht um mehr als das nackte Überleben <https://www.zeit.de/kultur/2020-04/systemrelevanz-berufe-angst-freiheit> vom 29.04.2020

Debatte, das Bestehen auf Unabhängigkeit, das Unterstützen von sozialen Akteur*innen, die Verbindung kleiner und größerer gesellschaftlicher Gruppen im Sinne einer ganzheitlichen Gemeinschaftsbildung. Es muss darum gehen innerhalb einer sozialen Agenda analoge und digitale Prozesse zusammen zu denken. Die Fähigkeit, dies zu tun, scheint die zentrale Aufgabe für die Weiterentwicklung einer Demokratie zu sein. Digitalisierung, als Projekt verstanden, muss ein sozial-kulturelles Projekt sein, denn nur dann ist es von Relevanz.

Permanente Selbstbefragung strukturell verankern

Um aber als Kulturbetrieb relevant zu sein und zu bleiben, bedarf es einer ständigen Reflexion des eigenen institutionellen Systems. Digitalität erfordert und befördert diese notwendige Fähigkeit zur permanenten Selbstbefragung und damit auch zur Systemveränderung und setzt andere Arbeitsweisen und Strukturen voraus, die es in der Folge zu entwickeln gilt. Dem Kultursektor steht, wenn dieser die aktuelle Situation also ernst nimmt, ein radikaler Wandel bevor. Es wird immer mehr deutlich, wie wichtig dabei die Entwicklung und Implementierung neuer Methoden eines innovationsorientierten Kulturmanagements sind. Es braucht ganz praktisch experimentelle bzw. improvisationsorientierte Formate der Selbstreflexion und Weiterentwicklung von Einrichtungen und Mitarbeiter*innen der Kultur, um Veränderungsbedarfe schnell antizipieren und aufgreifen zu können. Es bedarf eines praxisorientierten Ansatzes, der eine enge Zusammenarbeit im Querschnitt zwischen den Institutionen und Bereichen sowie der freien Szene voraussetzt und es ermöglicht, schnell und iterativ agieren zu können.

Handlungsleitlinien für Kultur neu schreiben

Es geht für Kultur somit in Zukunft darum, die Handlungsleitlinien von Kulturarbeit im Sinne gesellschaftlicher Anbindung und Bedeutung neu zu schreiben. Dies verlangt die Revision von Programmen, von Möglichkeiten der Einbindung unseres Publikums und des Selbstverständnisses des Personals. Mit der Vision vor Augen, Kulturinstitutionen als Möglichkeitsräume zu etablieren, in denen gesellschaftliche Utopien gedacht, erprobt und auch wieder verworfen werden können. Es geht darum, in Zukunft über die Begegnung mit der Kunst kollektive Denk- und Erfahrungsräume zu schaffen. Dazu bedarf es künstlerisch/kultureller Erzählformen, die eine veränderte und angepasste Wahrnehmung erlauben. Der Schlüssel dazu ist eine wissenschaftliche »Entkanonisierung«, die Hand in Hand mit der Verzahnung von Innovationsmodellen und der Aneignung des physischen und virtuellen Raumes geht. Kulturorte als gesellschaftliche Zukunftslabore sind dabei der Ausgangspunkt.

Wir sind dann relevant, wenn wir wieder lernen, die Zukunft zu denken. Wir brauchen Mut und Vertrauen in die eigene Fähigkeit zur Transformation. Wir müssen lernen, mit Unsicherheit und Ungewissheit umzugehen. Nur dann können wir die soziale Energie generieren, die es in Zukunft brauchen wird. Der Kunst selbst trauen wir das alles zu. Warum nicht auch uns?

Dieser Text entstand unter Berücksichtigung vieler Ideen und Gespräche insbesondere mit Abhay Adhikari (Digital Identities), Mechthild Eickhoff (Fonds Soziokultur e.V.), Henning Mohr (Institut für Kulturpolitik), Daniel Neugebauer (Haus der Kulturen der Welt) und Harald Opel (kiU storylab).

Jasmin Vogel, Witten
Vorständin Kulturforum Witten